

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 525.

Dienstag den 23. October, 1849.

Laufende Nummer 9.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Türkischer Fanatismus.

(Eine wahre Geschichte.)
[Schluß.]

Als dieser Befehl mit fürchterlicher Stimme ertbeilt wurde, da ward der fanatische Scheri wieder Gatte und Vater, er wollte dem Gouverneur zu Füßen fallen, allein die gefällten Gewehre versperrten ihm den Weg. Er mußte sich unterwerfen, und der verhängnisvolle Befehl ward vollzogen. Die Quarantaine wurde mit größte Strenge gehandhabt, wie man es in Rußland gewöhnt ist, wohin diese schreckliche Geißel, ungeachtet ihrer Nähe, selten dringt, Dank der strengen Wachsamkeit der Regierung!

Erst am siebenten Tage brach die Pest aus, allein sie wüthete fürchterlich. Der Gouverneur hatte befohlen, daß Scheri's Gattin die Pflege aller Weiber übernehmen sollte, welche von der Pest befallen werden möchten, während Scheri dasselbe bei den Männern verrichten mußte. Von sämtlichen im Hause eingesperrten Personen blieben nur drei am Leben: der Adjutant des Generals Grabbe, welcher schon einmal die Pest überstanden hatte; ferner eine alte Frau und endlich Scheri, der Veranlasser aller dieser Schreckensscenen.

Trockenen Auges sah Scheri Gattin und Kinder sterben; doch einige Tage danach forderte die Natur ihre Rechte. Der unglückliche Derrisch raufte sich die Haare aus, wälzte sich im Staube und jammerte und klagte laut. Ungeachtet seines Herzeleid's verwünschte er doch sein Geschick nicht; nur gegen die Russen brach er in den entsetzlichen Flüchen aus. „Allah, Allah!“ rief er, „Du wolltest nicht, daß meine Hand den Islam befreite von dem Siavur, dem Verfolger. Möge Mahomed einem Andern den Gedanken eingeben, den er mir einflöste, und möge dieser Andere glücklicher sein.“

Nachdem die Pest völlig gewichen, ward Scheri vor den Gouverneur geführt und befragt, welche Beweggründe ihn getrieben, eine so abscheuliche That zu begehen. Er antwortete:

Der große Prophet ist mir erschienen, auf einer milchweißen Stute sitzend, er befaß mich, zu thun was ich ausgeführt.

Sch war zu Serum im Pestlager und rief die Kaschimirshaw's, die ich gekauft, an den Leichen von mehr als vierzig an der Pest gestorbenen Personen. Darauf kehrte ich, den Tod hinter mir auf dem Pferde, hierher zurück. In einer dunkeln Nacht gelangte ich, ohne angehalten zu werden durch den Gesundheitskordon. Anfangs war mein Loos schön und erhaben; doch Allah hat nicht gewollt, daß ich es vollführte. Mein Unternehmen hat Schiffbruch gelitten. Allah sei gelobt, vielleicht ist ein anderer glücklicher als ich.“

Der Schuldige bekannte also selbst sein Vorhaben; er rühmte sich dessen sogar, und wünschte in seinem wilden Fanatismus sich Glück dazu, das Zeichen zum gräßlichsten Kriege gegeben zu haben, den Menschen je gegen einander führen können. Die Richter konnten hier keinen Augenblick im Zweifel sein, und so ward denn Scheri-Bey verurtheilt, auf dem Marktplatz erschossen zu werden.

Am Morgen des zu seiner Hinrichtung bestimmten Tages sagte er zuerst sechzig Verse aus dem Koran her, rauchte dann einige Pfeifen Tabak, trank einige Tassen Kaffee und führte ein ruhiges, vertrauliches Gespräch mit seiner Umgebung. „Wald!“ sprach er, „werde ich mich bei dem Propheten, dem Großsultan Drkan und dem Großsultan Mahomet II. befinden, der den silbernen Halbmond über die Christen erhob!“

Um zehu Uhr ward der Gefangene durch eine Abtheilung Soldaten abgeholt, welche ihn zum Richtplatz führen sollten. Zwei von ihnen wollten ihn unter dem Arm fassen, um ihn zu unterstützen.

„Siavurs!“ rief Scheri, sie zurückstoßend, „glaubt Ihr, man hege Furcht, wenn man nicht dem Tode, sondern dem ewigen Ruhm entgegen geht?“

Auf dem Richtplatz legte er die Hand an seinen weißen Turban und rief mit lauter Stimme: „Ich sterbe für mein Vaterland und meinen Glauben! Muselmänner! gedenket meines Endes!“

Nach dem Tode dieses Fanatikers durchzogen die russischen Soldaten die Stadt und zündeten darauf das Haus der armenischen Wittwe an, wie das Quarantaine-gesetz es vorschreibt.

Neugierig schaute das Volk zu, wie die Flammen dem Hause entstiegen; nur die frommsten unter den türkischen Anwesenden betrachteten dieses Schauspiel mit dumpfer Traurigkeit, als ob mit diesen Flammen auch die Hoffnung des Moslem vernichtet würde.

Die gezähmte Widerspännige

Folgende kleine Erzählung oder Fabel, oder wie man sonst die ihrer Naivität wegen ergötliche Kleinigkeit nennen will, ist von den, von Th. Hell trefflich übersehten spanischen „Studien“ des Paul Biardot entnommen. Sie rührt von dem berühmten Infanten Don Juan Manuel her, der ebenfowenig wie sein Dheim Alphonso, der Gelehrte, der Würde seines königlichen Blutes zu vergeben glaubte, wenn er seine Mußstunden literarischen Arbeiten widmete. Sein berühmter moralischer Roman „Graf Lucanor“ enthält eine Sammlung Novellen, deren jede mit einer Arbeit in Versen schließt.

In der hier mitgetheilten will Petronin, Mentor des jungen Grafen, seinem Zöglinge erklären, wie ein geschickter und beharlicher Mann endlich eine stolze und unbändige Frau zähmte, und erzählt ihm daher Nachstehendes von zwei arabischen Eheleuten. „Als die Vermählung vollzogen, führte man die Braut in das Haus ihres Mannes, und da es bei den Mauren gebräuchlich ist, den Neuemählten das Abendessen aufzutragen und sie bis zum andern Morgen dann sich selbst zu überlassen, so geschah es auch hier. Väter, Mütter und Verwandte waren aber in großer Besorgniß, indem sie fürchteten, am nächsten Tage den Bräutigam todt über zugetrieben zu finden. Sobald nun die Eheleute allein waren, setzten sie sich zu Tisch, und ehe die Frau ein Wort hatte sprechen können, sah der Mann umher, und als er seine Dogge erblickte, rief er zornig: „Dogge, gib uns Wasser, die Hände zu waschen!“ Und die Dogge that es nicht. Und der Herr sieng an, sich zu erzürnen, und sprach zu ihr noch mit größerer Wuth: „Gieb uns Wasser zum Händewaschen.“ Und der Hund that es immer noch nicht. Und als er sah, daß jener es nicht that, stand er ganz zornig vom Tische auf, legte die Hand an das Schwert, stürzte sich auf die Dogge, hieb ihr Haupt und Beine ab und besprückte sich die Kleider, den Tisch und das ganze Haus mit Blut. Und so wüthend und blutend setzte er sich wieder an den Tisch, sah um sich her und erblickte eine Kage und befaß dieser, ihm Wasser auf die Hände zu gießen, und weil diese es nicht that, sagte er zu ihr: „Wte? Du Verrätherin und Treulose! hast Du nicht gesehen, was ich der Dogge that, weil sie meinem Befehle nicht gehorchte? Wenn Du noch einen Augenblick zögerst, schwöre ich, Dich eben so zu behandeln wie die Dogge.“ Und da die Kage nicht gehorchte, stand er auf, ergriff sie bei den Pfoten, warf sie gegen die Wand und hieb sie in Stücke. Und so wüthend und erbißt, indem er Bewegungen eines Rasenden machte, setzte er sich wieder an den Tisch und sah sich nach allen Seiten um. Und die Frau, die ihn alles so treiben sah, glaubte, er sei verrückt, und sagte nichts. Und als er sich genau umgesehen, erblickte er sein Pferd, das ihm gehörte, und er hatte nur dies eine und rief diesem voll Wuth zu, ihm Wasser auf die Hände zu gießen, und das Pferd that es nicht. Und als er dies sah, sagte er zu ihm: „Wie, Don Pferd? Ihr glaubt, daß ich, weil ich kein anderes Pferd habe, als Euch, Euch in Ruhe lassen

werde, wenn Ihr nicht thut, was ich befehle? Ich werde Euch eben so den schnellen Tod geben, wie den andern, und es giebt nichts Lebendes in der Welt, mit dem ich nicht, wenn es nicht thut, was ich befehle, dasselbe thun würde.“ Das Pferd blieb ruhig, und als er sah, daß es nicht gehorchte, ging er zu ihm, hieb ihm den Kopf ab und zerriff es mit der größten Wuth, die er nur zeigen konnte, in Stücke. Als die Frau sah, daß er sein Pferd getödtet, ob er gleich kein anderes hatte, sah sie auch, daß er dies nicht zum Scherz thue, und hatte eine so große Furcht, daß sie nicht wußte, ob sie lebendig oder todt sei.

Und er, immer wüthend, kehrte zum Tische zurück, schwörend, daß, wenn er daheim tausend Pferde hätte, oder Männer, oder Frauen, die seinen Befehlen nicht gehorchten, er sie alle tödten würde; und er setzte sich und sieng an, nach allen Seiten sich umzusehen, nachdem er sein Schwert noch blutig an den Gürtel gehangen, und als er sah, daß nichts Lebendes mehr da sei, richtete er die Augen auf seine Frau und sagte ihr ganz voll Wuth, das entblößte Schwert in der Hand haltend: — „Steht auf und gießt mir Wasser auf die Hände!“ — Und die Frau, die nichts anderes erwartete, als auch in Stücke gehauen zu werden, stand eiligst auf und goß ihm Wasser auf die Hände. Da sagte er ihr: „Ach! wie danke ich Gott, daß Ihr das thatet, was ich befaß, denn sonst, und bei dem Kerger, den mir diese Verückten gemacht, würde ich Euch gleich ihnen gethan haben.“ Dann befaß er ihr, ihm zu essen zu geben, und sie that es, und er sprach mit ihr in solchem Tone, daß sie glaubte, ihr Kopf liege schon an der Erde. Und während der ganzen Nacht sprach sie gar nicht, aber sie that was er begehrete. Und er sagte zu ihr nach einiger Zeit: „Bei dem Verdruße, den ich gehabt habe, konnte ich nicht schlafen, wachst daher, daß mich jetzt Niemand aufwecke, und bereitet mir gutes Ragout zum Essen.“

Und als es am lichten Morgen war, kamen Väter, Mütter und Verwandte an die Thür, und da Niemand sprach, fürchteten sie, der junge Ehemann sei todt oder verwundet. Und als sie durch die Thür die Frau sahen, und nicht den Mann, fürchteten sie dies um so mehr. Und als die Frau sie an der Thür sah, kam sie mit bebenden Schritten näher und sagte zu ihnen: „Abscheuliche! was thut Ihr? Wie untersteht ihr Euch an meine Thüre zu kommen und zu sprechen? Schweigt so gleich, wo nicht, so seid Ihr, ich, wir Alle des Todes.“ Und als die Andern dies hörten, waren sie sehr erstaunt, und als sie erfuhren, was in dieser Zeit vorgegangen, lobten sie den jungen Mann sehr deshalb, daß er gewußt, was ihm zieme, und daß er sein Haus so gut in Ruhe halte. Und seit der Zeit blieb die Frau so unterthänig, und sie lebten sehr glücklich miteinander. Und einige Tage darauf wollte es der Schwiegervater auch so machen, wie sein Schwiegersohn, und tödtete sein Pferd auf dieselbe Weise: aber seine Frau sagte ihm; — Wahrhaftig, Don so und so, das habt ihr zu spät angefangen, wir kennen uns schon.“

Welche ist die Braut?

Ein Schottländer nahm vor vielen Jahren von seiner jungen Braut Abschied, um sein Glück in Ostindien zu versuchen, und lange Zeit verging, bevor er es für gerathen hielt, seine Verlobte nachkommen zu lassen, um in den Stand der Ehe mit ihr zu treten. Als ein ächter Nordländer blieb er doch seiner Geliebten treu, bewahrte ihr Bild in seinem Herzen und fand dieses Bild unvergleichlich.

Mit seiner Beförderung wollte es zwar nicht rasch gehen, es ging aber desto sicherer; er wurde in langen Zwischenräumen Kapitän, Major und endlich Oberstlieutenant. Freilich hatte der gute Mann als er die letzte Staffel erklimmte, die gol-

dene Mitte des Lebens bereits überschritten. An die graduelle Abnahme seines jugendlichen Aeußern gewöhnt, vergaß er, daß die Schwingen der Zeit auch seine Erwartete in ihr noch ganz dasselbe Wesen zu finden, das ihn einst begeisterte. Vor Kurzem endlich kam sie, seiner Aufforderung gemäß, nach Kalkutta, begleitet von einer Nichte, die gerade so ausah, wie ihre Tante vor Zeiten einmal ausgesehen hatte. Der Offizier eilte an Bord des Schiffes, und erkannte sogleich das blühende Mädchen wieder, das so lebendig in seinem Gedächtniß geblieben war. „D, meine theure, meine einzige Betty!“ — Mit diesem Rufe drückte er sie inbrünstig an sein Herz. — „Halt! Heda! Landsmann!“ schrie eine verwirrte Person, die daneben stand; „diese hier ist nicht Eure Betty, ich bin Eure Betty, und wahrhaftig noch gut genug für ein so graubärtiges altes Pergamentgesicht wie Ihr!“ Der Oberstlieutenant hatte sich wirklich vergriffen, und mußte nun gern oder ungern, die ächte Betty zur Frau Oberstlieutenantin machen.

Die Esquimos.

Die Esquimos machen ein äußerst weit verbreitetes Geschlecht aus, indem sie alle Küsten des nördlichen Oceans und fast den ganzen Umkreis der Erde einnehmen. Richardson und Franklin fanden sie an der ganzen Küste des amerikanischen Polarmeeres, Kogeue in dem Kanale bei der Behringsstraße. Die Samojeden und Kamtschadalen im nördlichen Asien scheinen zu derselben Familie zu gehören. Eine Aehnlichkeit des Gesicht's, der Figur, der Haare, Hüften und Werkzeuge, ja selbst eine Aehnlichkeit in der Lebensart, dem Charakter und den Gebräuchen könnte zwar durch den Einfluß derselben eigenthümlichen äußern Umstände erzeugt werden: die Verwandtschaft der Sprache aber, die so groß ist, daß die Dialekte aller Esquimos bloße Varietäten einer und derselben gemeinschaftlichen Sprache zu sein scheinen, beweiset deutlich, daß ein eigenthümlicher Menschenschlag von irgend einer Gegend aus sich über die ganze Reihe jener unermesslichen, öden, verlassenen Küsten verbreitete. Diese Wanderung mußte durch den steten Zusammenhang der Küste, die sich längs dem Polarmeere erstreckt und nicht ihres Gleichen hat, sehr erleichtert werden. Von hier aus verbanden wahrscheinlich die Esquimos in ganz früher Zeit die alten und neuen Festländer, die auf andern Punkten damals einander gänzlich unbekannt waren.

Das äußere Aussehn dieses Volks scheint von der Strenge des Klimas gleichsam charakterisirt zu sein. Ihr Körper ist unbestritten kleiner als der der Europäer; denn ein Mann von 5 Fuß 9 Zoll gilt bei ihnen schon für einen wahren Riesen. Obgleich der Rumpf ziemlich stark ist, so sind doch die Glieder, vorzüglich die Hände und Füße, sehr klein und die Finger kurz. Das Gesicht ist breit und platt, die Nase klein und zu gleicher Zeit so eingesenken und zusammengedrückt, daß, wenn man von einem Backen zum andern ein Lineal legen wollte, dies oft die Nase gar nicht berühren würde. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Gesichter der Esquimos die eigenthümliche Gestalt hatten, welche das menschliche Gesicht unter großer Kälte annehme, daß nämlich alle vorstehende Züge eingezogen würden und die Backen deshalb weiter hervortreten. Dieselbe Ursache mag vielleicht die hohen, vorstehenden Backenknochen der Bergbewohner entstehen lassen. Das Erwähnte abgerechnet, sind ihre Körper und Gliedmaßen im Ganzen ziemlich wohlgebildet. Selbst das weibliche Geschlecht ist oftmals, wenn es auch nicht auf regelmäßige Schönheit Anspruch machen kann, angenehm und von einem gutmüthigen Ausdruck, so daß es, von der dicken Kruste von Fett und Schmutz befreit, und in seiner eigenen tiefbraunen Farbe, selbst in

Europa zu den häßlichen gezählt werden würde. Die Haut ist flebrig und fühlt sich besonders kalt an; das Fleisch dagegen ist weich und schwammig, wahrscheinlich von den fetten thierischen Stoffen, die den größten Theil ihrer Nahrungsmittel ausmachen.

In ihren moralischen Eigenschaften haben die Esquimos viel Empfehlenswerthes. Bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Europäern bewiesen sie die strengste Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit; nachdem sie aber zwei Winter lang mit ihnen verkehrt hatten, verschwanden diese Eigenschaften immer mehr und mehr. Sie waren aber auch den stärksten Versuchungen ausgesetzt, weil sie um die Schiffe stets kleine Bretter, Stücke alten Eisens und leere Blechtöpfe sahen, was ihnen vorkam, als sei der Boden mit Gold und Juwelen bestreut. Ferner erfuhren sie, daß sie bei den ersten Vertauschungen für kostbare Felle Glasperlen und andere werthlose Dinge erhalten hätten, was sie geradezu für Räuberei und Diebstahl erklärten. Vom Ersten bis zum Letzten wurde die erwähnte Tugend auf eine dem goldenen Zeitalter würdige Weise geübt. Ihre Kleidungsstücke, Schlitten, Jagd- und Fischgeräthschaften lagen inner- und außerhalb ihrer Hütten, ohne daß je ein Stück davon entwendet worden wäre. Das Eigenthum war ohne Befehle und Richter vollkommen sicher. Die Seefahrer gestehen, daß sie in den kleinen Hütten mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen worden sind, daß man ihnen das Beste zum Essen vorsetzte und daß die Frauen mit einander im Kochen für sie, im Trocknen und Ausbessern ihrer Kleider wetteiferten. „Die arbeitenden und singenden Frauen, die gemächlich die Nege ausbessernden Männer, die vor den Thüren spielenden Kinder und der über der Flamme einer Lampe kochende Topf“ gaben ein freundliches Bild des wilden Lebens.

Ein fortgesetzter Verkehr mit ihnen bewies jedoch, daß auch die Esquimos ihren vollen Theil menschlicher Schwäche geerbt haben. Das Betteln übergeben wurde, obgleich es bisweilen äußerst lästig wurde und mit der größten Zudringlichkeit geschah; aber die schönen Frauen und Mädchen der Esquimos sollen eine große Neigung zur Verläumdung und zum Verfluchen haben, während ihre eigene Auf- führung, wie man sagt, vielen Stoff zum Tadel, besonders in dem Punkte ehelicher Treue, darbot.

Die Geborenen haben eine besondere Gleichgültigkeit oder Gefühllosigkeit bei den Leiden, ja selbst bei dem Tode ihrer Nachbarn und Verwandten. Wittwen, Alte und Schwache müssen sich, wenn sie nicht selbst Kinder haben, die größte Zurücksetzung gefallen lassen. Wenn großer Vorrath vorhanden ist, so erhalten sie zwar ihren Theil; tritt aber Mangel ein, so bekommen sie äußerst wenig, werden in Krankheiten nicht gepflegt und müssen oftmals bloß wegen Mangel an Nahrung oder wegen Vernachlässigung sterben. Die Kinder dagegen werden mit der größten Zärtlichkeit behandelt, obgleich die ganz allgemeine Sitte, fremde Kinder für eigene anzunehmen, sich nur auf Knaben erstreckt, wahrscheinlich um an diesen im Alter eine Stütze zu haben.

Die religiösen Vorstellungen der Esquimos sind, obgleich sie keinen andern Namen als Aberglauben verdienen, nicht absurder, als der Volksglaube der alten Griechen und Römer. Ihre oberste Gottheit ist Awwillaigoo, weiblichen Geschlechts, von ungeheurer Größe, hat bloß das linke Auge und trägt einen Schweinechwanz, der ihr bis auf die Knie reicht und so dick ist, daß er kaum mit zwei Händen umfaßt werden kann. Kapitain Lyon war Augenzeuge einer Beschwörung, wobei Zoolemak, der oberste Zauberer, die Awwillaigoo aufforderte, ihre Draksprache hören zu lassen. Die Gesellschaft befand